Wir Ostpreußen

Verlagspostamt Leer (Ostfriesl.) • Einzelpreis 35 Pf. • Im Abonnement 61 Pf einschließlich Zustellgebühr

Folge 9 | Hamburg, 5. Mai 1950/ Verlagsort Leer (Ostfriesl.) | Jahrgang 2

Ein Besuch im DRK.-Heim Wöllmarshausen

Das Martyrium der deutschen Kinder in Polen

Wöllmarshausen. Mit den im Rahmen der Operation Link durchgeführten Transporten aus Polen und den unter polnischer Verwaltung stehenden Gebieten kommen auch viele Kinder nach Westdeutschland: Arme, kleine verhungerte Gestalten, stehen sie am Schlagbaum von Besenhausen und werden nach einer ersten Betreuung durch die Heilsarmee oder durch sonstige charitative Einrichtungen sofort an die Kinderheime der britischen Zone verteilt.

So erhielt auch das Kinderheim Wöllmarshausen bei Göttingen bereits eine Anzahl dieser Kinder zugewiesen: Zur Pflege und zur seelischen und körperlichen Betreuung. Es ist eine schwere, sehr schwere Aufgabe, die die Schwestern des Deutschen Roten Kreuzes damit übernahmen; denn diese Kinder sind mit ganz wenigen Ausnahmen, „verdreckt, verlaust, verkommen, verhungert". Fast alle hatten Krätze, einige Ekzeme infolge von Unterernährung. Es ist ein entsetzlicher und erschütternder Anblick, diese sechs- bis zwölfjährigen Dystrophiker zu sehen mit den mageren Aermchen, die an einzelnen Stellen eigenartige Wulste haben: Wassersucht. Aus den winzigen Gesichtchen blicken ängstlich übergroße Kinderaugen. „Dystrophiker sind sie alle", sagt Oberschwester Martha, indem sie in der Kartei blättert, in der die Befunde verzeichnet sind.

Was haben diese Kinder aus Breslau, Stettin und Hohensalza aber auch alles erleben müssen: Da ist ein 14jähriges Mädchen, das aussieht wie eine Elfjährige, von einem Bauern gezwungen worden, schwerste Arbeit zu verrichten. Das Kind pflügte regelmäßig mit einem Gespann von drei Pferden — und war dabei Dystrophikerin. Im Heim liegt sie still in ihrem Bett — und wenn man sie anspricht, zieht sie die Decke über das Gesicht. — Da ist der kleine Horst schon munterer, er tollt durch die Stube, nur wenn man aufmerksam hinsieht, bemerkt man, daß er etwas hinkt dabei: Er hat nämlich rechts nur einen halben Fuß, die andere Hälfte ist ihm abgefroren. Es war kein Arzt da, um die Amputation durchzuführen. Es ist „von alleine" so gekommen, daß die vordere Hälfte abfiel, erzählt er in fließendem Polnisch — denn Deutsch sprechen nur die Aelteren noch, die bis 1944 in eine deutsche Schule gegangen waren. Die vierzehnjährige Hildegard ist nach Aussage des Arztes und der Oberschwester „der schwerste Fall von Dystrophie, den wir je gesehen haben". Und doch weigerte sich der Bauer, bei dem sie Fronarbeit leisten mußte, sie herzugeben. Erst die polnische Polizei mußte sie aus den Klauen dieses Sklavenhalters wegholen, nachdem sie vom Internationalen Roten Kreuz auf die Liste der Abzutransportierenden gesetzt worden war.

Man möchte annehmen, daß diese Kinder glücklich über die Freiheit und über die gute Pflege sind, die sie jetzt haben: Aber dem ist nicht so. Wenn sie abends jedes in sein Bettchen gebracht werden, so warten sie nur, bis die Schwester „Gute Nacht" gesagt und den Raum verlassen hat, um angstvoll je zu Dritt in ein Bett zusammenzukriechen. Und wenn eines der Kinder von den aufgefundenen Eltern oder Verwandten abgeholt wird, so sind die anderen tagelang krank vor Kummer, Angst und Trennungsschmerz.

Gegenüber der liebevollsten Anteilnahme und Pflege zeigen sie eine Haltung des Abwartens und Mißtrauens. Beim geringsten Anlaß gehen sie in Abwehrstellung — der Arzt kann am besten davon berichten, wie sich die kleinen Patienten zur Wehr setzen. Sie wagen es nicht, sich auf Stühle zu setzen, sondern sitzen reihum auf der Erde. So war es für sie ein unerhörtes Ereignis, als sie zum Friseur gingen. Vor der elektrischen Schneidemaschine hatten sie panische Furcht. Schließlich aber gelang es, einen von ihnen zu bewegen, auf den Stuhl zu klettern. Aengstlich, mit weitaufgerissenen Augen schauten die anderen vom Fußboden aus zu. Und erst als der Friseur den Mutigen mit wohlriechendem Wasser besprühte, war endlich der Bann gebrochen.

Beim Essen sind sie alle sehr vorsichtig. Der kleine Walter trinkt weder Kakao noch Milch — die er wohl für schmutziges, giftiges Wasser hält — sondern nur reines Brunnenwasser. Der kleine Willy kann keine rote Grütze sehen. Wenn sie auf dem Tisch steht, schlägt er die Hände vor das Gesicht und weint. — Was mag dieses Kind Furchtbares erlebt haben? Alle Kinder essen keine Makkaroni — die sie wohl für „Regenwürmer" halten — fast alle essen kein Fleisch, das sie z. T. gar nicht kennen: Nur trockenes Brot und Kartoffeln wollten sie haben. In Apfelsinen beißen sie hinein wie in einen Apfel — und werfen sie weg. Diese armen kleinen Dystrophiker bekommen jetzt sechsmal Essen am Tag und dürfen außerdem jederzeit zur Küche kommen, um sich etwas zu holen: Aber sie essen nur wenige Bissen jeweils — und wenn es nur etwas mehr ist, müssen sie sich erbrechen.

Aber Brotreste und Kuchen, und was sie sonst haben, bringen sie in ihr Bett. Das Bett ist ihre „Heimstatt". Hierhin fliehen sie angstvoll, wenn irgendetwas ihnen Schrekken einjagt. Hier bringen sie ihre Schätze unter. Was das für „Schätze" sind, geht am deutlichsten wohl daraus hervor, daß sie in den ersten Tagen nicht zu bewegen waren, ihre neuen Kleider und Anzüge auszuziehen: Sie wollten in ihnen schlafen, aus Angst, sie würden ihnen über Nacht wieder weggenommen.

Erst jetzt, nachdem sie acht Tage im Heim sind, ist es, als erwachten sie aus einem furchtbaren Traum. Jetzt erst wagen sie überhaupt einmal zu klagen. Jetzt erst sagen sie der Schwester, daß ihnen das eiternde Ohr schmerzt, jetzt erst klagt die Zehnjährige, die immer Blut spuckt, über Schmerzen in der Brust. Und die kleine zwölfjährige Erika, die zwar auch wie eine Zehnjährige aussieht, der es aber doch etwas besser ging als den anderen, kam sogar in die Küche und hat mithelfen dürfen. Und nun helfen die Kinder schon beim Kartoffelschälen.

Wenn aber die Verwandten kommen, um die Kinder abzuholen, so ist es für sie ein großer Schmerz, feststellen zu müssen, daß sie mit ihren Kindern, Nichten oder Enkeln nur durch einen Dolmetscher sprechen können. Aber auch die Kinder schauen mit ängstlicher und erwartungsvoller Spannung auf die Erwachsenen, die ihre Verwandten sein sollen. Es war ein Erlebnis, das alle zu Tränen rührte, als — im Gespräch mit ihrer Tante — Karin plötzlich einige deutsche Worte fand, die irgendwoher aus ferner Zeit in ihrem kleinen Köpfchen auftauchten: Und es war ebenso ergreifend, als die anderen Kinder des Heimes ein Kinderlied sangen und die kleinen kranken und verschüchterten Neuankömmlinge sich plötzlich dieser Melodie entsannen und leise mitzusingen begannen . . .

„Schreiben Sie", so sagte Schwester Martha zu unserem Berichterstatter, „daß wir hier alles für die Kinder tun, was nur irgend getan werden kann". Aber die Geldmittel, die das DRK-Heim zur Verfügung stellen kann, sind knapp, und oft sitzt die Oberschwester bis spät in die Nacht und rechnet, wie sie am zweckmäßigsten verwandt werden. Denn diese ärmsten aller Kinder auf Erden, müssen ja nicht nur ernährt und gepflegt, sondern auch gekleidet werden. Und hier ist es vor allem ausländische Hilfe, Hilfe insbesondere aus England und Amerika, die die schlimmste Not lindern half. Aber es kann für diese Kinder niemals genug getan werden, und daher ist Hilfe von allen dringend notwendig. Und es werden sicherlich gerade Vertriebene sein, die diesen armen Geschöpfen helfen werden, die bereits vor Jahren Heimat, Eltern und alles verloren, was es in dieser Welt zu verlieren gibt, — und die als hilflose Kinder mehr Leid erduldeten, als sonst wohl in einem ganzen Menschenleben ertragen werden kann.

„Repolonisierung"

Berlin. Aus verschiedenen polnischen Veröffentlichungen über die gegenwärtigen Verhältnisse im polnisch verwalteten Teil Ostpreußens geht hervor, daß man dieses Land von polnischer Seite bislang aus den verschiedensten Gründen „vernachlässigte". Das „Repolonisierungsproblem" und überhaupt die „Verschmelzung Masurens und des Ermlands mit Zentralpolen" sei noch nicht gelöst". Zwar bemühen sich zwei „Volksuniversitäten" — eine in Masuren, eine bei Mohrungen — um die Gewinnung der „Autochthonen". Diese „Laboratorien des Polentums" hätten wohl gute Arbeit geleistet, doch sei diese durch viele „Fehler und Unterlassungen" der die Repolonisierung betreibenden Stellen stark behindert und in ihren Ergebnissen gefährdet worden. Der Hauptgrund hierfür sei — so schreibt z. B. einer der Lehrer an diesen „Volksuniversitäten", Stefan Sulima, in einer in Broschürenform erschienenen Reportage —, daß man bislang Pommern, Ostbrandenburg und Schlesien in jeder Hinsicht bevorzugt habe. Den Grund für diese „Bevorzugung" gibt Sulima ebenfalls an: Die Gebiete im Westen seien das „Hauptangriffsziel der deutschen und angelsächsischen Revisionisten", womit er auf die Forderungen auf Rückgabe eines Teils der landwirtschaftlichen Gebiete Ostdeutschlands anspielte, die vom früheren amerikanischen Außenminister Marshall und von Außenminister Bevin auf den Außenministerkonferenzen von Moskau und London vorgebracht wurden.

Ostdeutsche Heimatwoche in Hamburg

vom 13. Mai — 21. Mai 1950

Veranstaltet von den Vereinigten Landsmannschaften in Verbindung mit der Deutschen Hilfsgemeinschaft Hamburg

I. Veranstaltungen

Während der Ostdeutschen Woche finden die verschiedensten Veranstaltungen der ostdeutschen Landsmannschaften statt. U. a.:

1. **Sonntag, den 7. Mai,** 11.30 Uhr: Eröffnung der Nordostdeutschen Kunstausstellung: „Heimatvertriebene Künstler von Danzig bis Memel zeigen Malerei und Plastik."
2. **Freitag, den 12. Mai,** 12.00 Uhr: Eröffnung der Ostdeutschen Kunstgewerbe- und Leistungsschau, getragen von den Vereinigten Landsmannschaften mit Unterstützung der heimatvertriebenen Wirtschaftsvertretungen.
3. **Sonnabend, den 13. Mai:** Mittags Festakt zur Eröffnung der Ostdeutschen Heimatwoche vor geladenen Vertretern der Behörden und Landsmannschaften.

15.00 Uhr im Deutschen Schauspielhaus (am Hauptbahnhof — Garrison-Theater:

„Der Zauberer Gottes"

(Pfarrer Pogorzelski aus Masuren) von dem ostpr. Autor Paul Fechter mit Vasa Hochmann in der Hauptrolle. Der größte Hamburger Schauspielerfolg dieser Spielzeit. Ein unvergeßliches Erlebnis für jeden Ostdeutschen!

Einheitspreis 2,— DM, Vorverkauf siehe unter III.

Nachmittags: Vortrag über bildende Kunst mit Lichtbildern. Ostpreußische Dichterlesung mit Musik. Abends:

Großer Bunter Ostpreußen-Abend

4. **Sonntag, den 14. Mai,** 10.00 Uhr, in Planten un Blomen:

Großkundgebung der Nordostdeutschen Landsmannschaften

(Balten, Ostpreußen, Westpreußen, Danziger, Pommern, Wartheländer, Ostbrandenburger), Gottesdienst, Festliche Musik, Ansprachen:
Die Zusammenführung der Ostpreußen nach Heimatkreisen (keine offiziellen Kreistreffen!) im Anschluß an die Großkundgebung in verschiedenen Lokalen der Innenstadt ist vorgesehen. Näheres im Programmheft.

15.00 Uhr im Deutschen Schauspielhaus (am Hauptbahnhof — Garrison-Theater):

„Wilhelm Tell"

Das klassische Freiheitsdrama von Schiller in der Originalbesetzung.
Einheitspreis 2,— DM, Vorverkauf wie unter II.

Nachmittags und abends: Treffen der ostpreußischen Landbevölkerung mit Vorführungen und Vorträgen für die Landfrauen, Pferdefreunde und Jäger.

Lichtbildervortrag: Ostdeutscher Humor von Riga bis Breslau.

In den folgenden Tagen weitere Veranstaltungen nach besonderem Plan im Programmheft. (Siehe II.)

5. **Dienstag, den 16. Mai,** 20.00 Uhr: Ostdeutsche Heimatsendung des Nordwestdeutschen Rundfunks Hamburg.

6. **Mittwoch, den 17. Mai,** ab nachmittags:

Gartenfest der Deutschen Hilfsgemeinschaft

zu Gunsten der Ostdeutschen Landsmannschaften

Nachmittags Großes Kinderfest, abends Tanz und Unterhaltung durch namhafte Hamburger und ostdeutsche Künstler; Laienspiele, Volkstänze, Feuerwerk.

7. **Donnerstag, den 18. Mai** (Himmelfahrt) nachmittags: Fußballwettkampf: Ostpreußen gegen Schlesien.
Gastspiel der Volksbühne e. V., Hamburg:

„Der Strom"

heimatgebundenes Schauspiel von dem westpr. Autor Max Halbe.

Einheitspreis 1,50 DM, Vorverkauf siehe unter II.

8. **Sonnabend, den 20. Mai,** nachmittags und abends: Nordostdeutsche Jugend spielt, singt und tanzt zum Wochenende.

9. **Sonntag, den 21. Mai,** 10.00 Uhr:

Großkundgebung der Südostdeutschen Landsmannschaften

II. Programm und Vorverkauf

Die genaue Veranstaltungsfolge wird in den Landsmannschaftlichen Blättern bekanntgegeben.

1. **Das Programm für die Großkundgebungen am 14. oder 21. Mai** enthält die endgültige Veranstaltungsfolge für die ganze Heimatwoche mit allen Einzelheiten. Es berechtigt in Verbindung mit der Eintrittskarte für „Planten un Blomen" und dem landsmannschaftlichen Festabzeichen zur Teilnahme an einer Großkundgebung und kostet **60 Pf.**

Vorverkauf ab sofort bei der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29 b. Versand nach außerhalb gegen Voreinsendung von **60 Pf. zuzüglich 10 Pf.** Porto und Verpackung **an jedermann.** Sammelbestellungen ab 10 Stück durch landsmannschaftliche Gruppen oder Vertriebenenorganisationen nur gegen Voreinsendung des Betrages und in diesem Fall portofrei (Einzahlung auf Postscheckkonto Hamburg Nr. **827** (Ostdeutsche Heimatwoche). Stückzahl, landsmannschaftliche Zugehörigkeit und Datum der Kundgebung bitte angeben.

Auslieferung der bestellten Programme, Festabzeichen und Eintrittskarten ab **1. Mai.** (Bestellmuster am Ende.)

2. **Vorverkauf für Theateraufführungen am 13., 14. und 18. Mai.** Gegen Voreinsendung des Betrages zuzüglich 10 Pf. Porto und Verpackung ab sofort an Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29 b, bis **7. Mai** erbeten. Die Plätze bleiben bis zu diesem Zeitpunkt den **auswärtigen** Besuchern vorbehalten.

Eintrittspreise: Am 13. und 14. Mai Einheitspreis 2,— DM; am 18. Mai Einheitspreis 1,50 DM.

Platzgüte entspricht der Reihenfolge des Eingangs der Bestellungen.

Auslieferung der vorverkauften Karten ab sofort.

Bei Bedarf sind Wiederholungen an weiteren Nachmittagen der Woche vorgesehen.

III. Unterkunft

Die schwierigen Unterkunftsverhältnisse in Hamburg lassen Massenunterbringungen wahrscheinlich nicht zu. Dennoch werden sich die einzelnen Landsmannschaften (Anschriften siehe am Schluß) bei rechtzeitiger Anmeldung (ab sofort bis spätestens 8 Mai) mit genauer Angabe von Zeit (Nächte) und Personenzahl (getrennt nach Männern, Frauen und Kindern) um behelfsmäßige, möglichst billige Unterkünfte bei Unterkunftswünschen von 2 Nächten bemühen. Der Erfolg dieser Bemühungen bleibt in jedem Falle abzuwarten. Rückporto der Bestellung bitte beifügen.

Für Unterkunftswünsche von 3 und mehr Nächten hat der Fremdenverkehrsverein Hamburg 1, Glockengießerwall 25/26 (Stichwort Heimatwoche) seine Vermittlung im Rahmen des Möglichen zugesagt. Es können Uebernachtungen von 3,— DM (Drei- und Mehrbettzimmer), 4,— DM (Zwei- und Dreibettzimmer), 5,— DM (Ein- und Zweibettzimmer) einschließlich Bedienung zuzüglich einmaliger Vermittlungsgebühr von 50 Pf. je Bett zugewiesen werden, wenn der rechtzeitigen Anmeldung eine Gebühr von 5,— DM je Bett beigefügt wird, die bei Nichtbenutzung verfällt (Absage bis 48 Stunden vorher möglich!), bzw. bei Benutzung mit dem Zimmerpreis verrechnet wird. Bei Ausverkauf der billigen Bettpreise wird die nächst höhere Preisklasse zur Verfügung gestellt. Mit Einsendung der Anmeldegebühr, Angabe der genauen Unterkunftszeiten und Personen (getrennt nach Männern, Frauen und Kindern), übernimmt der Fremdenverkehrsverein die Unterkunftsverpflichtung, wenn Anmeldung bei ihm ab sofort bis **spätestens 10. Mai** erfolgt ist.

Bestell-Muster (Programmhefte).

Ich bestelle zur sofortigen Lieferung . . . . Stück Programmhefte für den 14. oder 21. Mai (Nichtzutreffendes streichen).

Bei Einzelbestellern:

Der Betrag von DM . . . . . . liegt bei

Genaue Anschrift des Einzelbestellers:

....

....

....

....

Genaue Anschrift der Gruppe:

....

....

....

....

Betrag von DM . . . . . . ist voreingesandt auf Postscheckkonto Ostdeutsche Heimatwoche in Hamburg.

Hamburg Nr. 827

Anschriften der landsmannschaftlichen Blätter

Landsmannschaft der Deutsch-Balten

„Baltische Briefe". Heimatbrief der Deutsch-Balten, Schriftleitung und Versand Wolf J. v. Kleist, (16) Marburg/Lahn, Schließfach 84, Philippshaus.

Geschäftsführung: Hamburg 36, Alsterterrasse 7.

Bund der Danziger

„Unser Danzig", Mitteilungsblatt des Bundes der Danziger e. V., Lübeck, Beckergrube 41, Dr. R. Könnemann, Lübeck, Schwartauer Allee 71a.

Geschäftsführung: Hamburg 11, Trostbrücke 4.

Landsmannschaft Pommern

„Pommern-Brief"; Mitteilungsblatt der pommerschen Landsmannschaft, Schriftleitung jetzt (16) Kassel-Bettenhausen, Postfach 76.

Geschäftsführung: Herr Hoffmann, Kassel-B., Lilienthalstraße 3.

Sudetendeutsche Landsmannschaft

Geschäftsführer Herr Rückel, Regensburg, Tegernheim 57.

Landsmannschaft Schlesien

„Breslauer Nachrichten", die Zeitung für alle Schlesier. Herausgeber „Geselliger Verein ehemaliger Breslauer und Schlesier", (13 a) Cham/Oberpfalz.

Geschäftsführer: Herr Tschauner, Hamburg-Bergedorf Gärtnerstraße 32.

Landsmannschaft Westpreußen

„Der Westpreuße". Mitteilungsblatt der Landsmannschaft Westpreußen, Geschäftsstelle Lübeck, Moislinger Allee 98.

Geschäftsfüher: Dr. Lippky, Lübeck, Moislinger Allee 98.

Landsmannschaft der Deutschen aus dem Weichsel- und Wartheland

„Stimme aus dem Osten", Organ der Landsmannschaft, Dr. Scholz, Ratzeburg, Bäker Weg 43.

Sprecher: Waldemar Kraft, Ratzeburg, Am Ratsteich 3.

Landsmannschaft Ostpreußen

„Das Ostpreußenblatt", Organ der Landsmannschaft Ostpreußen e.V., Vertrieb G. E. Gutzeit, Hamburg 24, Wallstr. 29 B

Geschäftsführer Werner Guillaume, Hamburg 24, Wallstraße 29b.

Sonntagsrückfahrkarten

Der Geltungsbereich auf 200 Kilometer im Umkreis um Hamburg erweitert

Die Bundesbahn gibt zum Besuch von Veranstaltungen in der Ostdeutschen Heimatwoche gegen Vorlage des Programmheftes, das beim Lösen der Karte an der Fahrkartenausgabe abgestempelt wird, Sonntagsrückfahrkarten im Umkreis von 200 km um Hamburg aus. Gültigkeitsdauer:

13. 5. früh bis 15. 5. abends,
17. 5. früh bis 19. 5. abends,
20. 5. früh bis 22. 5. abends

Programmhefte (einschließlich Eintrittskarte und Festabzeichen für die Großkundgebungen am 14. und 21. Mai) sind im Vorverkauf zum Preise von DM —,60 zuzüglich DM —,10 Porto und Verpackung gegen Voreinsendung des Betrages bei der Landsmannschaft Ostpreußen e. V., Hamburg 24, Wallstr. 29b, erhältlich. Sammelbestellungen ab 10 Stück nur gegen Voreinsendung des Betrages und in diesem Fall portofrei. (Einzahlung auf Postscheckkonto „Ostdeutsche Heimatwoche" Hamburg 827).

Nach den bisher vorliegenden Meldungen sind für den 14. Mai allein aus dem Eisenbahndirektionsbezirk Hamburg bereits 20 Sonderzüge mit je etwa 1000 Plätzen vollständig ausverkauft. Mit weiteren Sonderzügen ist zu rechnen.

Annchen von Tharau, Lied und Gestalt

„Annchen von Tharau ist, die mir gefällt." In allen deutschen Landen wird dieses Lied gesungen. Es ist ein Volkslied geworden. Heute, da wir Ostpreußen, vertrieben aus der Heimat, auf anderer Erde als der unseren leben müssen, spricht uns das Annchen-Lied mit ganz besonderer inniger Kraft an. Und singen wir es bei unseren Zusammenkünften, so bedeutet es für uns noch mehr als nur ein Liebeslied. Es ist ein Gruß an die Heimat. Mehr als einer unserer Landsleute empfindet wohl auch das Annchen, das im Liede angesprochen wird, geradezu als eine Verkörperung der Heimat. Ihr, der Heimat, gelten die Worte, die an Annchen gerichtet sind. Etwa: „du meine Seele, mein Fleisch und mein Blut." Oder: „Krankheit, Verfolgung, Betrübnis und Pein (vergessen wir nicht: das Lied wurde im letzten Jahre des Dreißigjährigen Krieges geschrieben) soll unsrer Liebe Verknotigung sein." Und diese: „So wird die Lieb' in uns mächtig und groß nach manchem Leiden und traurigem Los." Sie gelten heute, diese Worte, kommen sie von unseren Lippen, auch unserer Heimat.

Es soll in diesen Zeilen nicht eine sprachliche Auseinandersetzung mit dem Texte gegeben werden. Nur werde daran erinnert, daß der ursprüngliche Text, den der Königsberger Domorganist Heinrich Albert im 17. Jahrhundert in seinem „Lustwäldlein" zum ersten Male veröffentlichte (als aria incerti autoris, also als Lied eines unbekannten Verfassers), ein plattdeutscher war. Er begann: „Anke van Tharaw öss, de my geföllt." Als Herder, der in Mohrungen geborene, das Lied für seine Volkslieder ins Hochdeutsche übersetzte, schrieb er dazu (und wir können seine Meinung nur teilen): „Es hat sehr verloren, da ichs aus seinem treuherzigen, starken, naiven Volksdialekt ins liebe Hochdeutsch habe verpflanzen müssen, ob ich gleich, soviel möglich war, nichts geändert." Herder gibt als Jahr der Veröffentlichung des Urtextes in den „Arien Alberti's" das Jahr 1648 an. Auch Herder hielt für den Verfasser des Liedes den in Memel geborenen Dichter Simon Dach. Wir wissen heute, dank der eingehenden Untersuchungen zuständiger Forscher, daß als der Annchen-Dichter (auch Herder sagt ostpreußisch: Annchen, nicht: Ännchen) nicht ausschließlich Simon Dach in Frage kommt. Man vermutet, mit guten Gründen, daß etwa Heinrich Albert, der Domorganist, ein gebürtiger Vogtländer, der später nach Königsberg kam, die Worte des Liedes schrieb, dem er auch seine erste Singweise gab. Die heute gesungene Melodie stammt von Friedrich Silcher aus dem Jahre 1825.

Der Urtext war länger als der heute noch bekannte. Es lohnt sich, die Verse, die den Zeilen „Annchen von Tharau, mein Licht, meine Sonn', mein Leben schließ' ich um deines herum" (so bei Herder) folgten, wiederzugeben. Sie lauten in Herders Übersetzung:

Was ich gebiete, wird von dir gethan,
was ich verbiete, das läßt du mir stahn.
Was hat die Liebe doch für ein Bestand,
wo nicht Ein Herz ist, Ein Mund, Eine Hand?
Wo man sich peiniget, zanket und schlägt,
Und gleich den Hunden und Kazen beträgt?
Annchen von Tharau, das wolln wir nicht thun;
Du bist mein Täubchen, mein Schäfchen, mein Huhn.
Was ich begehre, ist lieb dir und gut;
Ich laß den Rock dir, du läßt mir den Hut!
Dies ist uns Annchen die süßeste Ruh,
Ein Leib und Seele wird aus Ich und Du.
Dies macht das Leben zum himmlischen Reich,
Durch Zanken wird es der Hölle gleich.

Wer war nun das Annchen, dessen Lied das kleine, stille Dorf Tharau in allen deutschen Landen bekannt gemacht hat? Man sieht Annchen im allgemeinen so, wie es der Schöpfer des Simon-Dach-Brunnens vor dem Stadttheater in Memel gesehen hat: als eine liebliche, schlanke, verträumt innige Jungmädchengestalt, als die Verkörperung lyrisch-idyllischer Sentimentalität. Aber Annchen von Tharau war alles andere als das. Sie war eine kräftige, lebensstarke, gewiß fromme und häusliche, eine tätige Frau, eine, die dem Haushalt mit Umsicht vorstand und die herzhaft das Leben zu meistern verstand. Geboren in Tharau als eine Tochter des dortigen Pfarrers Neumann (der sich nach dem Brauche der damaligen Zeit mit dem humanistischen Namen Neander nannte), heiratete sie einen jungen Pfarrer. Bei ihrer Hochzeit wurde das eigens zu dieser verfaßte, Annchen gewidmete Lied zum ersten Male gesungen. Anna wurde Pfarrfrau. In dem Pfarrhaus in Laukischken. Ihr Mann starb. Der Nachfolger kam. Er wurde der Nachfolger nicht nur im Amtsrock auf der Kanzel. Er „übernahm", wenn wir's einmal so sagen wollen, mit dem übrigen „lebenden" Inventar des Hauses auch die Pfarrfrau. Er heiratete Anna. Auch dieser Pfarrer starb. Und auch dessen Nachgänger im Pfarrhaus von Laukischken wurde dann Anna wiederum die Gattin. Die Pfarrer im Pfarrhaus von Laukischken kamen. Sie gingen in die Ewigkeit. Anna aber blieb. Sie blieb — bei drei Pfarrern — die Pfarrfrau von Laukischken. In hohem Alter, als auch der dritte ihrer Männer gestorben war, zog sie zu einem Sohne, der ebenfalls Pfarrer, in die Nähe von Insterburg. Hier ist sie gestorben.

Wer nun tatsächlich Anna Neander auch war, — das Annchen des Liedes hat seine eigne Gestalt, die der holden Anmut einer jungen, innigen Liebe, gewonnen. Als diese Gestalt lebt Annchen in uns fort. Wir Ostpreußen aber danken es ihr, daß uns durch sie eins der schönsten Lieder geschenkt wurde. Es ist ein tapferes Lied des Lebensmutes. Und über den Sinn in dem Liede hinaus erhalten seine Worte heute für uns, die Vertriebenen, im weiteren Umfang eine trostvolle Bedeutung. Wer fühlte sie nicht, singen wir sie:

Käm alles Wetter gleich auf uns zu schlahn,
wir sind gesinnt, beieinander zu stahn!

Stehn wir beieinander! Gehn wir miteinander! Sind wir einig, sind wir stark.



Annchen von Tharau auf dem Simon-Dach-Brunnen, der auf dem Marktplatz in Memel stand.

Notverband amtsverdrängter Hochschullehrer

Hamburg. Hochschullehrer von 17 Hochschulen außerhalb des Bundesgebietes, die jetzt als Heimatvertriebene in Hamburg, Schleswig-Holstein und Niedersachsen wohnen, kamen zu einer Konferenz in der Hamburger Universität zusammen und beschlossen die Gründung eines neutralen „Notverbandes amtsverdrängter Hochschullehrer" (NHA). Den Vorsitz übernahm der frühere Jenaer Soziologe Prof. Max Hildebert Boehm. Der Verband, der sich in Landes- und Fachgruppen gliedert, will auf Bundes- und Länderebene gegenüber Behörden und Hochschulen für die vernachlässigten Interessen der zumeist aus dem Osten vertriebenen Gelehrten und des Hochschulnachwuchses eintreten und gelähmte Reserven der deutschen Wissenschaft wiederbeleben und einsatzfähig machen. Der Verband bereitet einen Empfang beim Bundespräsidenten sowie Eingaben an die Westdeutsche Rektorenkonferenz und die Bundesbehörden als „Hamburger Aktionsprogramm" vor. Eine enge Zusammenarbeit mit dem Deutschen Hochschulverband, der nur Hochschullehrer im Amt aufnimmt, ist gewährleistet. Die Geschäftsstelle des Verbandes befindet sich vorläufig in (24a) Ratzeburg, Bäker Weg 5.

Nur eine Fahrkarte

Handwerksmeister Franz Prill, ein Mann in der Mitte der Fünfziger, aus dem kleinen ostpreußischen L . . ., fuhr mit dem Abendzug aus der Kreisstadt irgendwo im Holsteinschen nach dem etwa eine Stunde abgelegenen Dörfchen, das ihm und den Seinen nach der Flucht zur vorläufigen Bleibe geworden war. Nach jahrelangem nervenzerrüttenden Warten und Bemühen schien es heute endlich gelungen zu sein, in der Stadt zu einer Brotstelle zu kommen. Der schmale Flüchtlingskredit war bewilligt und der Pachtvertrag, der die Uebernahme einer kleinen, gut beschäftigten Werkstatt zum nächsten Ersten vorsah, unterzeichnet worden.

Als Franz nach Erledigung der Pachtformalitäten das Rechtsanwaltsbüro verlassen hatte, hatte er seit Jahren zum ersten Mal wieder mit Bewußtsein die Sonne scheinen sehen, er hatte dankbar zum Himmel geblickt und sich sogar als besonderes Zeichen seiner wiedererhaltenen Lebensfreude ein Blümchen angesteckt, was er früher zu Hause so oft und gern bei guter Laune getan hatte. Ueberhaupt war in ihm das beseligende Gefühl, daß mit diesem Geschäftsabschluß sich ihm wieder eine Heimat auftäte; die Vergangenheit schien abgetan. Er war sogar noch in ein Gasthaus eingekehrt, wo ihm ein paar Glas Bier nach dem Erfolg besonders gut mundeten. Vergnügt ein Liedchen pfeifend, war er rechtzeitig im Abendzug gelandet. Er setzte sich, so recht mit sich zufrieden, in eine Ecke, öffnete seine alte Joppe und dachte nun darüber nach, welche Freude er heute noch den Seinen machen würde, wenn er ihnen in den rosigsten Farben von der bevorstehenden Aenderung ihrer Lebensverhältnisse berichten würde. So war er eingeschlafen, bis ihn nach kurzer Fahrt der Schaffner zur Kartenkontrolle weckte. Erschrocken fuhr Franz hoch. Seine rechte Hand, die tief in der Joppentasche steckte, fuhr ruckartig nach vorn und riß dadurch einen Schlitz in das durch die Länge des Tragens schon recht brüchig gewordene Futter. Verschlafen suchte Prill seine Fahrkarte, die, ohne daß er es wußte, während des Nickerchens seiner linken Hand entfallen war und nun irgendwo in der Ecke des dunklen Wagens lag. Die Rechte kramte nervös in der Joppentasche und holte tatsächlich nach langen Minuten aus der tiefsten Tiefe so eine braune Karte hervor. Erleichtert aufatmend, reichte Franz sie dem Schaffner, der schon ungeduldig strafende Blicke auf ihn losgelassen hatte. So nahm er jetzt auch voller Mißtrauen die unschuldige Karte und ließ die alles durchdringenden Strahlen seiner Dienstlampe über sie gleiten. „Lieber Herr, die Reise haben Sie schon vor über zwanzig Jahren beendet", war die überraschende Antwort des etwas knurrigen Schaffners, als er ihm die Karte wieder zurückgab. Tatsächlich — was stand da: von Königsberg nach L . . . 28. 5. 1927.

Wie war doch das?, ging es durch Prills Gehirn, während seine Hände automatisch den Fahrpreis noch einmal bezahlten. Weg war die Gegenwart mit dem Pachtvertrag und all den Hoffnungen, weit, weit weg . . . Der Zug fuhr wie einst durch blühendes ostpreußisches Land. Franz Prill war wieder auf der Fahrt in seine Vaterstadt, zu deren 700jährigen Jubiläum. Sein Vater, der im allgemeinen nicht viel sprach und noch weniger schrieb, hatte dem Sohn mit zittriger Schrift das Festprgramm selbst in die Großstadt übersandt, wo er in einem Großbetriebe als Meister angestellt war. Ja, das Festprogramm! Das alte Stadttor nahm die ganze erste Seite ein, flankiert von Ordensrittern, und über allem das Ordenskreuz. Dann kam die Geschichte dieser kleinen Stadt, recht langatmig und daher für manchen oberflächlichen Leser auch etwas langweilig. Franz, ein bißchen angesteckt von der Ueberheblichkeit einer gewissen Großstadtjugend, hatte beim Anblick dieser Festschrift gelächelt und gedacht: nun will dieses kleine Nest auch schon Geschichte machen! Aber selbstverständlich war er gefahren, schon der Eltern wegen, denen dieser Tag fast der größte Feiertag in ihrem arbeitsreichen Leben war. Wie ging es doch weiter? Auf dem Bahnhof, der durch den vielen Schmuck gar nicht wiederzuerkennen war, großer Gästeempfang, Musik, Blumen, Marsch in die Stadt, alles etwas behäbig und spießbürgerlich, besonders wenn man die Nase schon etwas in die „Welt" gesteckt hatte. Der Festgottesdienst in der überfüllten Ordenskirche; Franz hatte den Blick seinem alten Vater zugekehrt, der tief bewegt den Worten des greisen Pfarrers folgte. „Wer die Heimat liebt wie du" war das Motto dieser mehr weltlichen Rede gewesen. Und dann waren von der Kanzel langsam und wuchtig die Namen der Geschlechter verlesen worden, die schon Jahrhunderte treu auf ihrer Scholle saßen, in der Hauptsache Bauern, Namen ohne Klang und doch so unendlich wertvoll für den in vielen Menschenaltern vollzogenen Aufbau von all dem, was man, ohne nachzudenken, so schlicht „die Heimat" nannte. Diese Offenbarung war Franz doch sehr zu Herzen gegangen, und als sich am Nachmittag der Festzug mit Bildern aus der Geschichte des Städtchens durch die Gäßchen bewegte, voran die Ordensritter, am Schluß eine Abteilung der berittenen Garnison, hatte Franz das überlegene Lächeln schon lange abgelegt. Fühlte er sich nicht auch als ein Rädchen in diesem niemals stillstehenden Werk der Geschichte seiner Vaterstadt? Dann war er auch bald endgültig nach Hause zurückgekehrt und hatte den Betrieb durch Fleiß und Ausdauer zu neuer Blüte geführt.

An alles dies mußte Franz Prill denken, während seine Blicke unentwegt auf der alten Fahrkarte ruhten. Ueberrascht sprang er auf, als der Schaffner die Station seines Dörfchens ausrief; es war eben nur ein Traum gewesen. Behutsam legte Franz die Karte in seine Brieftasche. Was hatte er den Seinen von dem Erfolg in der Kreisstadt und von den Aussichten alles vorschwärmen wollen! „Kinder," hatte er schon von weitem rufen wollen, „Kinder, jetzt bauen wir uns eine neue Heimat auf!" In vielen schönen Worten hatte er ihnen sagen wollen, daß nach all den Entbehrungen nun alles wieder gut würde und Vergangenes eben vergangen sei. War er nicht schon auf dem Wege gewesen, die Heimat auch im Herzen aufzugeben. Schwerfällig setzte er sich an den Tisch und erzählte kurz und sachlich von den bevorstehenden Ereignissen. Fast traurig klang sein Zusatz: „Wir wollen in dieser neuen — Bleibe fleißig schaffen, bis uns die Heimat wieder ruft, und sie wird uns rufen, wenn ein Gott noch lebt." Dabei fuhr seine Hand über den Teil seiner Jacke, hinter dem die alte Fahrkarte in der Brieftasche steckte. Sie wird ihm in manch besinnlicher Stunde noch viel aus guten Zeiten erzählen . . .

H. A.

Die Berufsgliederung der Heimatvertriebenen

Wiesbaden. Auf Grund von Erhebungen des Statistischen Amts wurde festgestellt, daß von den am 1. Juli 1949 im Bundesgebiet befindlichen 7 446 000 Heimatvertriebenen 2 820 000 oder 38 v. H. Erwerbspersonen waren. Die hauptsächlich agrarische Struktur der Heimatgebiete der Vertriebenen kommt deutlich zu ihrer Berufsgliederung zum Ausdruck. Nach den Erhebungen übten über 40 v. H. der heimatvertriebenen Erwerbspersonen vor der Austreibung land- und forstwirtschaftliche Berufe aus, gegenüber nur 25,2 v. H. bei den Einheimischen. Die industriellen und handwerklichen Berufe waren dementsprechend bei den Vertriebenen mit 31,2 v. H. geringer besetzt als bei der ansässigen Bevölkerung des Bundesgebietes, wo die entsprechende Ziffer 37,8 v. H. betrug.

Es ist des weiteren versucht worden, die Frage zu klären, in welchem Umfange bereits eine Eingliederung der heimatvertriebenen Erwerbspersonen in die westdeutsche Wirtschaft erfolgen konnte. Hierbei war man weitgehend auf Schätzungen angewiesen. Man nimmt an, daß rd. 25% der früher Selbständigen jetzt wieder in selbständigen Berufen tätig sind. Selbst wenn diese Zahl zutreffen sollte, besagt sie jedoch wenig, da besonders bei den Selbständigen der Unterschied des Einkommens zu den früheren Verhältnissen zu berücksichtigen wäre, um eine Uebersicht über die tatsächliche Eingliederung zu gewinnen. Insgesamt sind rund 150 000 Heimatvertriebene selbständig tätig, davon in der Landwirtschaft rund 10 000, in Industrie und Handwerk ca. 60 000, in Handel und Verkehr ebensoviel, in anderen Berufen rund 20 000. Der soziale Abstieg auch der „Selbständigen" unter den Heimatvertriebenen kommt darin zum Ausdruck, daß gerade in der Landwirtschaft die Zahl der Selbständigen nur einen verschwindenden Bruchteil der früheren Zahl beträgt, während es bei den „sonstigen Berufen" über 50 v. H. der früheren Ziffer sind.

Von besonderem Interesse ist in Anbetracht der gegenwärtigen Auseinandersetzungen um die Wartegelder und Pensionen die Frage der heimatvertriebenen Beamten. Allgemein betrachtet war der Anteil der heimatvertriebenen Beamten und Behördenangestellten an der Gesamtzahl der Beschäftigten in Ostdeutschland und im Sudetenland niedriger als im jetzigen Bundesgebiet. Man rechnet, daß sich gegenwärtig — einschließlich Bahn und Post — rd. 151 000 heimatvertriebene Beamte im Bundesgebiet befinden. Hiervon sind bereits wieder rund 85 bis 90 000 im Beruf. Drei Fünftel der heimatvertriebenen Beamten sind demnach wieder eingegliedert worden.

Um das Staatssekretariat für Auswärtiges

Der Bundestag hat auf seiner letzten Tagung sich fast einstimmig dafür ausgesprochen, daß schon in Kürze ein Staatssekretär für Auswärtige Angelegenheiten ernannt werden müßte. Der Bundeskanzler hat bisher diese Frage noch nicht endgültig positiv entschieden, weil er anscheinend gewisse Rückwirkungen von seiten der Besatzungsmächte befürchtet. Denn offiziell werden ja nach wie vor die auswärtigen Interessen des Bundesgebietes durch die Besatzungsmächte wahrgenommen. Der Widerspruch dieser „offiziellen Regelung" mit den tatsächlich gegebenen Verhältnissen trat in der letzten Zeit besonders deutlich im Hinblick auf zwei Fragen hervor: 1. die Beteiligung des Bundes am Europarat und 2. im Hinblick auf die Ernennung von konsularischen Vertretern des Bundesgebietes im Auslande. Die Verhandlungen, die um die Beteiligung Deutschlands im Europarat geführt wurden, haben sich ja zum Teil in direkten Besprechungen zwischen dem Bundeskanzler und den Außenministern auswärtiger Staaten, z. B. dem Frankreichs, ohne Vermittlung der Hochkommissare, die offiziell die Vertretung der außenpolitischen Interessen Deutschlands in der Hand haben, abgespielt. Die Erklärung, die Bundeskanzler Adenauer vor nicht allzu langer Zeit im Bundestag zur Saarfrage abgegeben hat und das Echo derselben im Auslande haben jedem Kinde gezeigt, daß der Bund heute tatsächlich eine eigene Außenpolitik führt. Die Ernennung von konsularischen Vertretern des Bundes im Ausland, die mit Genehmigung und Förderung der Besatzungsmächte vor sich geht, muß ja über das rein Handelspolitische hinweg dazu führen, daß diese Beamten zu Vertretern der Außenpolitik des Bundes werden.

In Anbetracht aller dieser Tatsachen ist es daher natürlich, daß nun in baldiger Frist die Ernennung eines Staatssekretärs bevorzustehen scheint. Man wird die Ernennung eines solchen allseitig begrüßen, auch von seiten der Opposition im Bundestag. In diesem Zusammenhang ist es bemerkenswert, daß Dr. Adenauer und Dr. Schumacher eine längere Aussprache unter vier Augen über außenpolitische Fragen gehabt haben. Erfreulicherweise ist diese Unterredung weder von der einen, noch von der anderen Seite machtoder parteipolitisch ausgewertet worden. Schon während der Debatte zur Saarfrage konnte man feststellen, daß trotz aller Gegensätze sich doch ein fruchtbares Zusammenspiel zwischen Bundeskanzler und Opposition in außenpolitischen Fragen anzubahnen begonnen hat. Die letzte Unterredung in Bonn scheint einen weiteren Fortschritt auf diesem Gebiete herbeigeführt zu haben.

Protestresolution des ZvD gegen Schäffer

Bonn. Der Gesamtvorstand des Zentralverbandes der vertriebenen Deutschen (Z. v. D.) hielt in Bonn unter der Leitung seines 1. Vorsitzenden Dr. Linus Kather, M. d. B., eine Vollsitzung ab, an der zeitweilig auch der Herr Bundesminister für Angelegenheiten der Vertriebenen Dr. Lukaschek teilnahm.

Minister Dr. Lukaschek gab die unmittelbar bevorstehende Gründung der Vertriebenenbank mit einem Aktienkapital von 3 Mill. DM bekannt und legte einen genauen Ueberblick über die Verteilung der Mittel aus dem 300-Millionen-Arbeitsbeschaffungsprogramm für die mit Flüchtlingen überbelegten Länder vor, die nach langwierigen Diskussionen nun endgültig beschlossen ist und weitgehend nach den Diskussionen nun endgültig beschlossen ist und weitgehend nach den Wünschen des Vertriebenenministeriums erfolgen wird.

Mit großem Ernst erörterte der Vorstand schließlich die Entwicklung der Situation, die durch die fortlaufend wiederholten, „als geradezu vertriebenenfeindlich zu bezeichnenden" Aeußerungen des Bundesfinanzministers Schäffer geschaffen wird, und faßte einmütig eine Entschließung, in der festgestellt wird, daß durch die Haltung des Bundesfinanzministers die ganze mühevolle Arbeit der Organisationen und des Parlaments für die Vertriebenen in Frage gestellt werde.

Der Kreisleiter von Lyck

Am 14. März verhandelte das Schwurgericht Osnabrück gegen den Kreisleiter und Landrat von Lyck (Ostpr.), Knispel, wegen Verbrechen gegen die Menschlichkeit. Es handelte sich um eine Mißhandlung des ehemaligen Parteisekretärs der Deutschnationalen Volkspartei: Verhaftung „im Namen der nationalsozialistischen Revolution", Reitpeitschenhiebe vor dem SA-Chef und schwere Mißhandlungen im Keller des „Braunen Hauses". Der Angeklagte bestritt, am fraglichen Tage in Lyck gewesen zu sein. Der Hauptzeuge jedoch hielt eine Verwechselung für ausgeschlossen. „Ja, mein Lieber, jetzt wirst Du fertig gemacht. Mit Revolutionen spielt man nicht!", so sollte der Angeklagte damals gesagt und den Parteisekretär dann mit der Pistole ins Gesicht geschlagen haben. Selbst im Krankenhaus stellte die SA noch eine Wache. Dann transportierte man den Schwerverletzten „auf Anordnung des Kreisleiters" nach Königsberg, wo er in Schutzhaft kam. Der Gauleiter Erich Koch verlangte ein Verfahren wegen Hochverrats gegen ihn, doch der Reichsanwalt winkte ab. Daher wies ihn die Partei aus dem Gau.

Der als Zeuge erschienene Chefarzt des Kreiskrankenhauses sagte aus, er habe niemals so schwere Fleischwunden gesehen Dramatisch war die Vernehmung des als Entlastungszeuge erschienenen SA-Führers Paul Cabalzar, der sich bald in Widersprüche verwickelte. Nachdem der Hauptzeuge ihn die Brille hatte abnehmen lassen, die ihn unkenntlich machte und die Antwort erhalten hatte, daß C.s Bruder nicht in der SA gewesen sei, rief er aus: „Herr Präsident, das ist er!" Er wurde sofort als Mittäter verhaftet und gestand dem Untersuchungsrichter noch am selben Tage, daß er mit einer Reitpeitsche, die er gelegentlich auch umdrehte, sich an den Mißhandlungen beteiligt habe.

Der Staatsanwalt beantragte gegen Knispel sechs Jahre Gefängnis. Er stützte sich auf das Zeugnis des Mißhandelten. Die Verteidigung beantragte Freispruch, da offenbar eine Verwechselung mit dem verstorbenen Ortsgruppenleiter vorliege. Das Gericht erkannte nach langer Beratung auf 1 Jahr 6 Monate Gefängnis. Es hielt die eidliche Aussage des Mißhandelten so klar, daß kein Zweifel an der Mittäterschaft des Angeklagten angenommen werden könne. Seine Urheberschaft konnte nicht bewiesen, auch die Freiheitsberaubung ihm nicht zur Last gelegt werden. Wegen seiner guten Führung in der soeben abgebüßten ihm als Kreisleiter auferlegten vier Jahren fiel die Strafe milder aus.

Gegen K. schwebt noch ein Ermittlungsverfahren wegen Meineid, den er im Jahre 1935 geleistet hat. Die ganze Provinz sprach damals von dem „Fastnachts-Scherz", wie Erich Koch das erstinstanzliche Urteil gegen Knispel nannte, das die Große Strafkammer unter Vorsitz von Landgerichtsdirektor Fastnacht gefällt hatte. Kreisleiter Knispel hatte gegen zwei Parteigenossen Beleidigungsklage erheben müssen, die ihm in Beschwerdeschriften an die Parteileitung u. a. auch den Meineid vorwarfen. Der Freispruch dieser Männer paßte Koch und Genossen nicht. Das Reichsgericht bestätigte jedoch das Urteil, in dem ausdrücklich festgestellt wurde, daß Knispel einen Meineid geleistet hatte. K. wurde darauf Landrat. Während des Krieges wurde er mit besonderen Aufträgen betraut und zum Oberbereichsleiter befördert. Gegen das Urteil von Osnabrück hat K. Revision eingelegt. Ski.

Die Frage der Oder-Neiße-Linie

Der National Council für Prevention of War teilte dem „Pressedienst der Heimatvertriebenen" auf eine diesbezügliche Anfrage mit, daß in letzter Zeit weder von seiten der Kongreßkommission für auswärtige Angelegenheiten, noch durch das State Departement eine neue Verlautbarung zur Frage der Oder-Neiße-Linie erfolgt ist. Das amerikanische Außenministerium erteilte die folgende Auskunft:

„Es ist die Stellungnahme des State Departement, daß das Gebiet ostwärts der Oder-Neiße-Linie bis zur endgültigen Festlegung der Grenzen in einem Friedensvertrag unter der provisorischen Verwaltung der polnischen Regierung (under provisional administration of the Polish Government) steht. Diese Stellungnahme ist beständig innegehalten worden und wurde seit Potsdam häufig wiederholt."

Eine weitere amerikanische Stimme:

„Das Vertriebenenproblem wird noch unabsehbare Folgen haben"

Chicago. In der hier neu erscheinenden seriösen politischen Zeitschrift „Measure" befaßt sich Bernhard Guttman mit der Frage des europäischen Gleichgewichts und stellt dazu fest, daß dieses Gleichgewicht durch den Amoklauf des Nationalsozialismus zerstört worden ist. Es sei nun anzunehmen, daß die Selbstsucht der europäischen Staaten durch diese Belehrung nachgelassen haben. Dem sei aber bedauerlicherweise nicht so. Wörtlich heißt es hierzu: „Die Verbitterung, die das Hitlerdeutschland verursachte, ist verständlich, aber es war unklug, dem deutschen Nationalgefühl eine so schwere Wunde zuzufügen, wie dies durch die Abtrennung so weiter Gebiete im Osten geschehen ist. Die Austreibung der Einwohner durch die Russen und Polen, die Flüchtlingsmassen und schließlich die Aufspaltung Restdeutschlands zwischen der atlantischen und der Sowjetwelt verhindern es, daß die deutsche Nation zur Ruhe kommt. Da Deutschland aber integrierender Bestandteil Europas ist, dürfte die ganze Welt früher oder später den Auswirkungen einer unmöglichen Lage gegenüberstehen. Welche Form diese Weiterungen haben werden, ist jetzt noch gar nicht vorauszusehen ..."

Der „Pressedienst der Heimatvertriebenen" bemerkt hierzu, daß es problematisch erscheint, davon zu sprechen, daß dem „deutschen Nationalgefühl" eine schwere Wunde zugefügt wurde. Das hieße Begriffe der Vergangenheit auf ein höchst aktuelles Problem anwenden. Durch die Massenaustreibungen und vor allem durch die Art und Weise, in der diese geschahen, wurden vielmehr die Menschenrechte in den Staub getreten und die Grundsätze der Atlantik Charta zu Hohn und Spott gemacht: das ist es, was die Deutschen und unter ihnen besonders die Heimatvertriebenen empfinden, wenn sie an die Oder-Neiße-Linie denken. Es ist dies aber nicht nur ein Gefühl, sondern ein klares Bewußtsein verletzten Rechts, und es ist nicht auf eine Nation beschränkt, sondern beherrscht alle rechtlich denkenden Menschen in allen Völkern, mögen sie nun ihre Stimme erheben dürfen oder nicht.

*

Washington. Der Kongreßabgeordnete Robert Hale von Maine hat im amerikanischen Repräsentantenhaus einen Gesetzentwurf eingereicht, wonach Präsident Truman das Jalta-Abkommen widerrufen solle. In seinem Entwurf bezichtigt der Abgeordnete die Sowjetunion einer beständigen Verletzung der getroffenen Abmachungen. Eine Widerrufung des Abkommens seitens der Vereinigten Staaten werde den Völkern der Erde aufs neue kundtun, daß die USA am Wesensinhalt und Wortlaut der Atlantik-Charta festhalten wollen. Eine Kündigung des Jalta-Abkommens wäre auch insofern von größter Bedeutung, als in Jalta auch die ersten Abkommen über die Massenaustreibungen und über die Regelung der polnischen Grenzfragen getroffen wurden.

Zerstörung einer Flüchtlingsbaracke durch Brandstiftung

Am 13. April fand in Wadersloh eine außerordentliche Sitzung des Gemeinderates statt, die sich mit der völligen Zerstörung einer für notleidende Flüchtlingsfamilien errichteten Baracke, wahrscheinlich durch Brandstiftung, befaßte. Empörung und Anteilnahme der Bevölkerung waren so groß, daß für die Sitzung ein Kinosaal gemietet werden mußte.

Die Baracke war, wie Bürgermeister Kottenbrock ausführte, errichtet worden, um einigen personenreicher Flüchtlingsfamilien, die in ausgesprochenen Elendsquartieren untergebracht waren, eine bessere Unterkunft zu schaffen. Die Flüchtlinge hatten selbst beim Aufbau der Baracke mitgewirkt. Schon während der Aufstellung setzte in der Gemeinde eine unverantwortliche Hetze gegen den Bau der Baracke ein. Es fielen Aeußerungen, die die Beseitigung des Baues forderten und die auf eine beabsichtigte Brandstiftung schließen lassen. Auch Mitglieder des Gemeinderates waren an dieser Hetze beteiligt. Die Polizei hat die Täter noch nicht einwandfrei ermitteln können. Der Bürgermeister und der British Resident Mr. Pitt gaben jedoch ihrer Ueberzeugung Ausdruck, daß alle, die sich an der Hetzkampagne beteiligten, indirekt mitverantwortlich an dem Brande seien.

Der Gemeinderat setzte eine Belohnung von 500.— DM für die Ermittlung der Täter aus, forderte die Staatsanwaltschaft auf, den Fall mit aller Schärfe aufzugreifen, und sprach dem Amtsvertreter Hagemeier und dem Gemeindevertreter Rodeheger seine Mißbilligung für sein Verhalten in der Angelegenheit aus.

Bohnenessen der „Gesellschaft der Freunde Kants"

Prof. Dr. Kraus über Kants Gedanken von ehrlicher Kriegführung und gerechtem Friedensschluß

Göttingen. Wie alljährlich, so versammelte sich die aus der Tischrunde des großen Königsberger Philosophen entstandene „Gesellschaft der Freunde Kants" aus Anlaß des Geburtstages Kants zu ihrem traditionellen „Bohnenessen". Der Vorsitzende der Gesellschaft — „Bohnenkönig" genannt —, wird dabei in der Weise ermittelt, daß alle Mitglieder der Gesellschaft eine Torte oder einen Kuchen essen, in den eine Bohne hineingebacken ist. Wer die Bohne erhält, ist Bohnenkönig. Die rechts und links neben ihm Sitzenden sind seine „Minister". Es ist weiterhin üblich, daß bei diesem Bohnenessen der „Bohnenkönig" des vorübergegangenen Jahres durch einen wissenschaftlichen Vortrag ehrend des Lebens und des Werkes des großen Mannes gedenkt, dessen Namen die Gesellschaft trägt.

Der bekannte Völkerrechtler der Universität Göttingen, Prof. Dr. Herbert Kraus, sprach als bisheriger „Bohnenkönig" über das hochaktuelle Thema: „Von ehrlicher Kriegführung und gerechtem Friedensschluß", wobei er zunächst hervorhob, daß es Kant weniger um die Organisation von Staatenbünden ging, als vielmehr um das materielle Problem der Erstreckung des Rechts auf die Beziehungen zwischen Staaten.

Für Kant ist die Herrschaft positiven Rechts zwischen den Staaten — wie die Herrschaft des Rechts überhaupt — ein Postulat der praktischen Vernunft. Dementsprechend ist für Kant der Krieg ein gesetzloser Zustand, der nur beseitigt werden kann, wenn sich die Staaten dem positiven Völkerrecht als einer Friedensordnung unterstellen. Frieden und damit das kategorische Veto gegen den Krieg ist für Kant ein Postulat der praktischen Vernunft und als solches eine regulative Idee, d. h. Frieden ist ein ewig zu erstrebendes Ziel! So ist seine Schrift vom „ewigen Frieden" zu verstehen. So erklären sich auch seine Ausführungen über das Recht im Kriege und nach dem Kriege, das heißt über das Recht des Friedensschlusses.

Vom „Recht im Kriege" — d. h. vom Recht in einem gesetzlosen Zustand — sprechen kann man nur dann, wenn damit die Forderung ausgedrückt wird, den Krieg nach solchen Grundsätzen zu führen, daß es immer möglich bleibt, wieder in einen rechtlichen Zustand einzutreten. Die Art und Weise der Kriegführung darf die Möglichkeit der Herbeiführung einer zwischenstaatlichen friedlichen Rechtsordnung nicht verbauen. Diesem sind selbstverständlich Ausrottungs- und Unterjochungskriege zuwider. Aber auch der Strafkrieg ist dem zuwider, weil Strafe nur im Verhältnis von Oberen zu ihren Unterworfenen zulässig ist, Staaten aber voneinander unabhängig sind. Diese Regeln gelten auch einem ungerechten Feinde gegenüber. Ein ungerechter Feind ist insbesondere ein vertragsbrüchigen Staat.

Gegen einen solchen „barbarischen" Staat dürfen die anderen Staaten sich zusammentun, aber auch sie sind bei der Kriegführung an die naturrechtlichen Schranken gebunden. Sie dürfen sein Land nicht teilen, sondern nur veranlassen, daß er eine neue Verfassung annimmt, die der Neigung zum Kriege ungünstig ist. Es bestehen also — nach Kant — sowohl Schranken für die Kriegführung wie auch für den Sieger. Kein totaler Krieg, Achtung des Privateigentums, keine Ausplünderung der Bevölkerung, keine entschädigungslose Requisition, Verbot unanständiger Kriegsmittel und inhumaner Kriegführung: das ist es, was Kant fordert. Vor allem aber gelte insbesondere die Forderung des ersten Präliminarartikels zum ewigen Frieden: daß die Vertragsteile auf der Grundlage der bei Kriegsende vorliegenden Gegebenheiten einen neuen Anfang für ihre gegenseitigen Beziehungen machen sollen. Hierin liege der Gedanke der Generalbereinigung, des Vergessens und der Amnestie wie auch der einer Auswechselung der Gefangenen. Selbst die Kriegsschuldfrage darf bei Friedensschluß nicht mehr gestellt werden: auch nicht dem ungerechten Feinde gegenüber, ja Kant führt diesen Gedanken so weit, daß er sogar die Erstattung der Kriegskosten ablehnt, da damit der Krieg nachträglich zu einem Strafkrieg erklärt würde. Keinesfalls aber darf der besiegte Staat zu einer Kolonie herabgewürdigt werden.

So sind, schloß Prof. Dr. Kraus, Kants Lehren von der ehrlichen Kriegführung und vom gerechten Friedensschluß eine in unsere unmittelbare Vergangenheit und in die Gegenwart hineinreichende Anklage und Mahnung. Wenn aber der bevorstehende Frieden ein Kantischer Frieden würde, so könnten wir und die Welt mit Zuversicht in die Zukunft schauen.

Nach dem Vortrage überreichte Prof. Kraus dem früheren Kurator der Albertus-Universität Königsberg, Dr. h. c. Hoffmann, ein Exemplar der soeben im Verlag J. C. B. Mohr-Tübingen erschienenen Schrift mit dem Bemerken, daß diese Ausführungen ihm als dem früheren Kurator der Universität Kants und als Neubegründer der „Gesellschaft der Freunde Kants" nach 1945 gewidmet seien.

Neuer „Bohnenkönig" wurde der früher Dekan der Philosophischen Fakultät der Universität Königsberg und Direktor des weltbekannten Bernstein-Instituts, Prof. (emeritus) Dr. Andrée, Göttingen. — Die Gesellschaft ernannte aus gleichem Anlaß der Feier des Geburtstages Kants Graf Brünneck-Belschwitz, vormals Landeshauptmann von Ostpreußen und Vorsitzender des Universitätsbundes zu Königsberg, zu ihrem Ehrenmitglied.

Kostenlose Freizeit für Heimkehrerinnen

In der Woche vor Pfingsten findet in Bahlburg bei Winsen a. d. Luhe eine dreitägige Freizeit für Heimkehrerinnen vom 22.—25. Mai statt, zu der jede Heimkehrerin herzlich eingeladen ist. Aufenthalt und Verpflegung sind kostenfrei. Die Bahnstationen für Bahlburg sind: a) Bahlburg (Strecke Lüneburg-Buchholz), b) Pattensen (Strecke Soltau-Winsen a. d. Luhe). Anreisetag ist der 22. Mai, Abreisetag der 25. Mai. Bettwäsche bitte mitbringen.

Die Einladung geht an alle Heimkehrerinnen, so daß sich die alten Rußlandkameradinnen dort wiedertreffen werden. Rechtzeitige Anmeldung, spätestens bis zum 15. Mai, an Heimkehrerinnenheim Landeskirchl. Frauenwerk in Juist (Nordsee), Billstr. 14, Fernruf 148.

125 Jahre Verlagsbuchdruckerei Rautenberg

Am 12. Mai sind 125 Jahre seit dem Tage vergangen, an dem in Herders Heimatstadt Mohrungen der damals zweiundzwanzigjährige Carl-Ludwig Rautenberg aus Liebstadt den Grundstein zu einem der angesehensten Verlags- und Buchdruckunternehmen Ostpreußens legte. Die Geschichte diese alten Ostpreußen wohlbekannten Hauses, das sich aus bescheidensten Anfängen zu einem jener graphischen Betriebe entwickelte, die bis weit in den deutschen Westen hinein ostpreußische Leistung und Können unter Beweis stellten, ist zugleich ein gutes Stück ostdeutscher Geschichte des Buch- und Zeitschriftenverlages in seiner denkbar gediegenen und verantwortungsbewußten Prägung, ebenso ein Stück Heimatgeschichte überhaupt. Und es hat schon seinen guten Grund, wenn die Mohrunger Stadtgeschichte, die ja Herders und so vieler anderer großer Söhne zu gedenken hat, betont, durch den Gründer Carl-Ludwig Rautenberg und seine tüchtigen Nachfahren in über vier Generationen sei „Mohrungen in ganz Ostdeutschland bekannt geworden". Was als handwerkliche Buchbinderei und kleine Buchhandlung begann, das wurde in zäher Kleinarbeit und in großzügiger Planung zu einer bedeutenden deutschen Firma, die sich würdig den vielen bekannten Verlagsfirmen Deutschlands an die Seite stellen durfte. Man darf nur hoffen, daß sich schon bald die Gelegenheit findet, die sorgsam geführte Chronik dieses Hauses, die für den Heimatfreund und Forscher eine Fülle höchst bemerkenswerter Daten bietet, einem größeren Kreis ostpreußischer Landsleute einmal im Wortlaut vorzulegen. Es kann hier — schon aus Raumgründen — nur ein winziger Bruchteil daraus verwertet werden.

Wieviele Ostpreußen und Ostdeutsche überhaupt erinnern sich nicht allein gerne des ersten Verlagswerkes „Der redliche Preuße", das seit 1831 Jahr für Jahr in immer größeren Auflagen ins Land hinausging? Die „Preußenschule" von 1833 als Werk für Schulwesen und Lehrer des Ordenslandes, die „Preußenlieder", die Lesebücher und Gesangbücher (darunter auch das so kostbare erste neuere Mennonitengesangbuch des Ostens), die Gesetzessammlungen, die so beliebten „Preußischen Volksbücher" mit den Lebensbildern berühmter Männer, die verschiedenen Geschichtswerke — sie alle und die übrigen Verlagserscheinungen sehen bedeutende Männer der Provinz als Autoren. Sie alle sind wahrlich im Gutenberggeist gestaltet und geformt. Weit reichte vor allem auch nach der um 1857 eingeleiteten Uebersiedlung nach Königsberg der Bogen der Arbeit, von der unermüdliche Firmengründer gesagt hatte, er wolle „alles im Auge behalten, was sich im Gemeinnutzen auf Preußen bezog, Kenntnis und Volksbildung fördern kann". Schon im Sturmjahr 1848/49 war auch die periodische Zeitschrift "Der Bote aus Preußen" dem Druckwerk an die Seite gestellt worden. Nach der Reichsgründung 1871, die der Gründer des Hauses noch miterlebte und die er heiß ersehnt hatte, wuchsen auch die Aufgaben des Hauses für die Regierungsstellen stetig.

Die Zeit um die Jahrhundertwende gab dem großen Königsberger Haus die feste Form. Mit der Solidität, die jene unternehmende Generation auszeichnete, war die Basis so fest gelegt, daß auch Kriegs- und Inflationsstürme sie nicht mehr zu erschüttern vermochten. Und die Erben von Carl-Ludwig und Emil Rautenberg erwiesen sich als treue Wahrer und Mehrer des Ueberkommenen.

*

Ist der Tag des 125jährigen Jubiläums also nur ein Tag wehmütiger Erinnerung an ein Werk von hohen Graden, an eine wichtige kulturelle Schöpfung, die mit dem Verlust und der Vernichtung der Heimat dahinging? Ist der so bekannte Name erloschen im Grauen der furchtbarsten Katastrophe, die je über den deutschen Osten kam?

Wohl schweigen die Maschinen dort im alten Haus in Königsberg und in Mohrungen. Aber ganz im Westen Deutschlands lesen die Ostpreußen versonnen den Namen Rautenberg an einem großen Druckhaus, das jahrelang schlummerte und das jetzt widerhallt vom Summen und Lärmen der Maschinen. Zu Tausenden und Abertausenden jagen die Exemplare des „Ostpreußenblattes" durch die Werke der Rotationsmaschine. Setzmaschinen singen ihr „Lied" und kunstvolle Druckautomaten arbeiten auf Touren. So mancher, der einst im schönen Haus der Pregelstadt zum Winkelhaken griff, ist auch heute mit dabei. Einst druckte der alte Herr ein Mennonitengesangbuch des Ostens als eines der vielen Werke seines Hauses. Und es ist fast symbolisch, daß jetzt das neue Druckhaus an der Ems zum Nachbarn auch eine Mennonitenkirche hat. „Deo" steht an ihrer Stirnwand, und das soll sagen: Gott allein sei Ehre! Er hat sein letztes Wort noch nicht gesprochen, auch über den deutschen Osten. Er hat die nicht vergessen, die glauben..., er.

Ostarchivalien in Goslar

Im „Zonalen Archivlager" (Zonal Archiv Repository) zu Goslar befinden sich u. a. aus dem Königsberger Staatsarchiv umfangreiche wichtige Teilbestände, die auch für die Familiengeschichtsforschung von größtem Wert sind; die bekannte Gallandische Wappensammlung mit den Ausarbeitungen Gallandis über die ostpreußischen Adelsfamilien, das sogen. Adelsarchiv, das Ordensbriefarchiv (1198—1525), das Herzogl. Briefarchiv (1525—1635), ein großer Teil der Akten des Etatministeriums und einzelne Deposita. Zahlreiche Findbücher über Abteilungen, die leider nicht mehr sichergestellt werden konnten, geben noch manchen Hinweis. Von den anderen in Goslar verwahrten Archivalien seien noch folgende erwähnt: Ein Teil des sogen. Kurländischen Ritterschaftsarchivs (bedauerlicherweise aber nicht die Urkunden), des „Depositums des Livländischen Stammadels" (beide früher im Geh. Preuß. Staatsarchiv in Berlin-Dahlem), ein großer Teil des Revaler Archivs, die Mecklenburgischen Kirchenbücher, Teile des Schweriner Staatsarchivs, Kirchenbücher aus Prenzlau und Lübben.

Andere wertvolle Ostarchive, die zunächst ganz oder teilweise nach Goslar gebracht waren, mußten bekanntlich im Frühjahr 1947 an die polnische Archivverwaltung ausgeliefert werden. (Danzig, Elbing, Thorn, Marienburg, Stettin und Teile von Königsberg.)

Für die Forschung ist von besonderer Bedeutung, daß die Bestände des Königsberger Staatsarchivs in vollem Umfange und die andern Archive schon größtenteils benutzt werden können.

Aufträge zur Durchsicht der Archivalien übernimmt Deutsches Adelsarchiv, Genealogische Abteilung, (20a) Wrisbergholzen, Kreis Alfeld-Leine.

Ostpreußische Landsleute

die erst jetzt aus Ostpreußen ausgewiesen worden sind, werden gebeten, ihre Anschrift der Geschäftsführung der Landsmannschaft Ostpreußen, Hamburg 24, Wallstraße 29b, mitzuteilen.

Herausgeber: Walter Ostermann, Hannover, Am Taubenfelde 1, Tel. 26 138, als Sequester
Sendungen für die Schriftleitung: (24a) Hamburg-Bahrenfeld, Postfach 20.
„Wir Ostpreußen" erscheint zweimal im Monat. Bezugspreis: 55 Pfg. und 6 Pfg. Zustellgebühr. Einzelverkaufspreis 35 Pfg. Postscheckkonto Hamburg 83—011 C. E. Gutzeit.
Anzeigenverwaltung und -annahme und Druck: Rautenberg & Möckel, (23) Leer (Ostfriesland), Norderstr. 29/31.
Z. Zt. Anzeigenpreisliste 4 gültig.

Suchanzeigen

Läsche, Franz, geb. 20. 12. 1907 in Steinfeld Kreis Vechta/Oldenbg., Feldw. Feldp.-Nr. 32736 C, letzte Nachr. 4. März 1945 Einsatz bei Heilsberg, wo er in den letzten Tagen Komp.-Führer war. Nachricht erb. Richard Rautenberg, Ihorst, (23) Damme/Oldenburg, fr. Blankenberg, Kr. Heilsberg.

Schwesig, Hedwig, aus Bolleinen (Ostpr.) verfehlte am 4. 11. 45 in Osterode Transportzug und blieb mit mehreren Schicksalsgefährten auf Bahnhof Osterode zurück. Nachr. erb. Emil Baeck, (23) Hesel (Kreis Leer).



Allen Freunden u. Bekannten aus der Heimat nachträglich zur Kenntnis!

Auf der Flucht erlöste der liebe Gott unsere herzensguten, lieben Eltern, Schwieger- und Großeltern, unsere liebe Schwester

Frau Maria Till
geb. Tiedtke
geb. 30. 12. 1863, gest. 15. 3. 1945

Friedrich Till
Telegr.-Ob.-Leit.-Aufs. i. R. Großhof-Tapiau-Ostpr.
geb. 6. 7. 1863, gest. 2. 4. 1945

Der treue Gott schenkte mir die Gnade, daß ich unsere lieben Eltern bis zu ihrem seeligen Heimgang betreuen konnte. In der Nähe von Kuggen-Samland habe ich selbst sie zur letzten Ruhe gelegt.

Kurz vorher ließen ihre beiden lieben Söhne, unsere herzensguten, lieben Brüder in treuester Pflichterfüllung ihr Leben:

Karl Till
Stabsfeldwebel der Luftwaffe
geb. 1. 2. 1908, gest. 12. 9. 1944

Otto Till
Landesoberinspektor in Lübeck und San.-Stabs-Ob.-Feldwebel auf der „Wilh. Gustloff"
geb. 22. 9. 1894
gest. beim Untergang des Schiffes am 30. Januar 1945

Ihr Leben war Liebe, Mühe und Arbeit!

Dieses geben in tiefstem, stillem Schmerz bekannt:

Frieda Till, Lehrerin, früher Nordenburg, jetzt Vaelserquartier b. Aachen I, Eburonenstraße 1
Luise Breutmann geb. Till, u. Familie, früher Labiau, jetzt Itzehoe/Holstein, Karlstr. 11
Fritz Till und Familie, früher Großhof-Tapiau, jetzt Garlitz bei Lübtheen, Kr. Hagenow-Mecklenburg
Charlotte Timm geb. Till und Familie, früher Tapiau-Kolonie, jetzt Münchberg-Oberfr., Lindenstraße 9
Käthi Till geb. Horwege und Sohn Günter, Lübeck, Kleiststraße 2—4.

Besucht die *Ostpreußische Heimatwoche* vom *13. bis 21. Mai*

Verschiedenes

Heiratsuchenden jeden Alters vermittelt diskret passende Partner **Frau G. Naujoks,** (23) Rotenburg/Hannover, Verdener Straße 29 (früher Königsberg/Pr.)

Bei allen Zahlungen bitte die Rechnungsnummer angeben!